

Zum politischen Denken Benedetto Croces

Autor(en): **Osterwalder, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **32 (1952-1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUM POLITISCHEN DENKEN BENEDETTO CROCES

VON THEODOR OSTERWALDER

Am 20. November des vergangenen Jahres starb Benedetto Croce in seinem Heim in Neapel im Alter von beinahe 87 Jahren. Als Politiker, vor allem aber als Philosoph, Geschichtsschreiber und Literaturhistoriker erreichte er eine Bedeutung europäischen Ausmaßes. Das über fünfzig Bände umfassende Werk dieses begüterten und ganz unabhängigen Südtaliensers ist die Frucht eines täglich bis gegen zehn Stunden am Schreibtisch verbrachten und nur ungern zweimal für kurze Zeit durch Übernahme eines Ministeriums unterbrochenen Gelehrtenlebens. Seine Arbeit bedeutete für ihn keine Flucht vor der Gegenwart; sie führte ihn im Gegenteil zu immer tieferer und leidenschaftlicherer Teilnahme an ihrem Geschehen, so daß sein Werk als Historiker und Philosoph mit seinem politischen Wirken eins wurde. Sein mutiger Widerstand gegen den Faschismus ist bekannt. Vereinsamt und sozusagen von allen gemieden, schrieb er damals die von ihm herausgegebene Zeitschrift *Critica* in seinem ständig überwachten Palaste fast ganz allein. Unermüdliche und an sich selbst wachsende geistige Auseinandersetzung war sein Lebenselement und bedeutete für ihn Sinn und Erfüllung seines Daseins. Die paar unpathetischen Worte, mit denen er sein Leben unter faschistischer Herrschaft im Vorwort zum 42. Jahrgang der *Critica* erwähnt, mögen als Ausdruck dieses Grundzuges seines Wesens dastehen: «... ich wurde einer der Verfehmten, einer der Hauptverfehmten, was Ausschluß und Verfolgungen bedeutete. Ich kann mich, ehrlich gesagt, weder darüber beklagen noch dessen rühmen, und ich habe das auch nie getan; denn sie berührten und schädigten mich in nichts, was für mich wesentlich und lebensnotwendig war. Im Gegenteil, sie gaben mir mehr Kraft, als sie mir nahmen».

Unser praktisches Handeln, sagt Croce, wird in erster Linie durch das bestimmt, was wir den Kampf ums Dasein nennen können. Wir erlernen einen Beruf und schaffen uns eine Stellung, weil wir unser tägliches Brot verdienen müssen. Wir wollen unser Leben erhalten, sichern und immer reicher entfalten. Alles, was wir haben, scheint uns bald unentbehrlich, ein mehreres oft notwendig. Wir stehen mit dem Nächsten im Kampf um den guten Posten. Er macht uns unseren Platz an der Sonne streitig. Wir sind in einen Kampf aller gegen alle verwickelt. Das heißt nicht von vornherein, daß der, der ihn gewinnt, böse sei, und der, der ihn verliert, gut. Wir bewundern den, der sich durchzusetzen versteht, mit Recht, obwohl zärtere Naturen Mühe haben mögen, sich neben ihm zu behaupten. Im Kampf ums Dasein geht jeder Erfolg auf Kosten von irgend jemand. Das liegt in der Natur der Sache. Der Untüchtige braucht nicht besser zu sein als der Tüchtige. Es fehlt ihm vielleicht nur an Kampfesfreude und Lebenskraft. Wir haben damit aber nur *einen* Aspekt unseres prak-

tischen Verhaltens beschrieben. Der Mensch, der von Liebe zu seinem Beruf erfüllt ist, möchte seine Arbeit gut machen. Er hat sich vielleicht immer leidenschaftlich um sie interessiert und von ihr angezogen gefühlt. Sie gut auszuführen, ist ihm innerstes Bedürfnis. Sein Verhalten läßt sich nicht ausschließlich durch den Kampf ums Dasein erklären. Seine Arbeit ist ihm nicht nur ein Mittel, um vorwärts zu kommen; er hat das Gefühl, mit ihr einem höheren Zweck zu dienen. Er steht damit nicht außerhalb oder über dem Kampf ums Dasein. Er muß ihn führen wie jedermann. Auch er muß sich nähren und kleiden. Er darf in diesem Kampf um seine persönlichen Interessen nicht gänzlich versagen; denn er ist eine der notwendigen Voraussetzungen zur Verwirklichung seiner darüber hinaus gehenden Bestrebungen.

Damit haben wir in wenigen Worten die beiden Kategorien angedeutet, die nach Croce unser praktisches Verhalten bestimmen. Die erste nannte er die des Ökonomischen, indem er dem Wort eine ungewohnt weite Bedeutung gab, die zweite bezeichnet man mit einem ehrwürdigen Namen, den alle kennen, als Sittlichkeit oder Ethik. Ökonomisches Verhalten bedeutet Kampf um die Interessen einzelner, sittliches Verhalten Kampf um die Interessen aller, um die vollere Entfaltung des Lebens überhaupt. Wenn wir uns für sittliche Ziele einsetzen, so müssen wir dabei immer auch bis zu einem gewissen Grade unsere eigenen Lebensinteressen wahren; denn sonst schwächen und zerstören wir schließlich den Menschen, der das Gute will. Sittliches und ökonomisches Verhalten sind keine absoluten Gegensätze, von denen man nur wünschen kann, daß das eine das andere vernichte. Im Gegenteil: das Sittliche kann nur innerhalb des Ökonomischen leben. Um sittlich handeln zu können, müssen wir in erster Linie leben, d. h. den Kampf ums Dasein führen. Und wenn das Opfer unseres Lebens eine sittliche Tat sein kann, so ist es sicher die letzte. Die sittliche Lebensauffassung führt uns nicht aus dem Kampf ums Dasein heraus, aber sie vermag ihm einen höheren Sinn zu geben: die Erhaltung und Entfaltung eigenen Lebens bedeutet in irgend einem Teil nun auch reichere Entfaltung anderen Lebens und damit des Lebens überhaupt.

Im Staat sieht Croce eine der vielen Formen, in denen sich unser Lebenswille äußert, wie eine Genossenschaft eine solche Form ist oder ein Handelshaus. Er ist eine zur Erreichung bestimmter Ziele entstandene Gemeinschaft. Er muß den Kampf ums Dasein führen, der die verschiedensten Formen annehmen kann: von der Austragung von Interessengegensätzen zwischen Verbündeten bis zum offenen Kampf mit dem erklärten Gegner. Will der Staat den Kampf ums Dasein nicht führen, so heißt das nicht, daß nun auf diesem Fleck Erde Friede sei; denn dann tritt sofort ein anderes kraftvolleres

Staatswesen an seine Stelle, das sich notwendigenfalls vor dem Kampf nicht fürchtet. Es läßt sich nicht immer eine scharfe Grenze zwischen Angreiferstaaten und solchen ziehen, die den Daseinskampf defensiv führen. Eine Kriegserklärung an einen Nachbarn kann möglicherweise ein Akt reiner Selbstverteidigung sein und eine bittere Notwendigkeit darstellen, während eine betont pazifistische, jeden Quadratmeter fremden Gebietes peinlich respektierende Politik sich als bloßer Deckmantel einer um so rücksichtsloseren wirtschaftlichen Durchdringung, Ausbeutung und Unterjochung anderer Staaten erweisen kann. Der Kampf wird auf viele Arten und auf vielen Ebenen geführt. Auf irgendeine Weise greift jeder Staat an, der leben will, und sei es auch nur durch friedliche Eroberung der Weltmärkte. Aber es gibt barbarische und menschliche Formen, den Kampf zu führen. Unser sittliches Empfinden heißt uns, nur nach den letzteren zu greifen. Nach Croce kann jedoch kein Staat aus moralischen Gründen auf die Anwendung eines noch so abstoßenden Vorgehens verzichten, wenn er dadurch seine Stellung im Lebenskampf wirklich schwächt. Auch im zwischenstaatlichen Leben kann das Sittliche fast nur im Rahmen des Lebenskampfes verwirklicht werden. Es muß selbst eine Form ökonomischen Handelns sein. Die Unterschiede in der Art, den Kampf ums Dasein zu führen, sind zwischen den einzelnen Staatswesen oft schwer erkennbar und scheinen sich gelegentlich überhaupt zu verwischen, weil jeder Staat notgedrungen, um seine eigene Stellung nicht zu gefährden, sich irgendwie an den brutalsten und rücksichtslosesten seiner Gegner angleichen muß, auch wenn er von sich aus durchaus bereit wäre, die Interessengegensätze auf weniger unmenschliche Weise auszutragen. Während das zwischenstaatliche Leben kaum aus dem Zustand der Barbarei herausgetreten zu sein scheint, ist die Entwicklung zur Menschlichkeit des politischen Lebens im Innern einzelner Staaten unverkennbar. Auch das innerstaatliche Leben ist in erster Linie Kampf, Kampf um die Interessen einzelner Landesteile, einzelner Gruppen und Klassen, Kampf der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, wie Karl Marx sagt, der neben Machiavelli und im gleichen Sinn wie dieser Croces Auffassung vom Leben des Staates mitbestimmt hat. Trotz einer anfänglichen Begeisterung für den Begründer des modernen Sozialismus war Croce nie Marxist. Im Gegenteil, er übte sehr bald Kritik an ihm. Aber seine Auffassung, daß die verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft in ständigem Kampf miteinander begriffen seien, beeindruckte ihn tief. Der Unterschied in der Art wie etwa die Regierung Großbritanniens und die bolschewistische Diktatur den Kampf gegen die Opposition führen, läßt sich mit Händen greifen. Zwischen einer für die Regierung günstig verlaufenen Debatte im englischen Unterhaus und einem der abstoßenden Schauprozesse, in

denen der russische Diktator seine Gegner vernichtete, liegt eine Welt. Die innenpolitische Auseinandersetzung wird aber in England nicht nur mit andern Mitteln geführt als in Rußland, das englische parlamentarische System bedeutet auch einen in Jahrhunderte dauernder Entwicklung erarbeiteten Fortschritt, und zwar einen moralischen Fortschritt. Er ist ein über den Parteien stehendes Werk, das Interesse aller, reichere Entfaltung des Lebens, größere Freiheit, Überwindung von Kampf und Streit inmitten von Kampf und Streit.

Croce vereinigt in seiner Auffassung vom Wesen der Politik zwei Richtungen europäischen Denkens, die heute noch in den verschiedensten Formen um uns herum lebendig sind: den Machiavellismus und den Glauben an den Sinn der geschichtlichen Entwicklung, den er von Hegel und Vico übernahm und in eine moderne und kritischere Form kleidete. Der Sinn der geschichtlichen Entwicklung kann nach Croce kein anderer als der immer reicherer Entfaltung des Lebens sein, wobei das Alte in der neuen Form aufgeht und weiter lebt. Nicolò Machiavelli fand freilich in ihm anfangs einen unendlich viel wohlwollenderen, ja für seine Einseitigkeit blinden Kritiker als etwa die Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit, Demokratie oder Pazifismus, deren Ideen, so simplizistisch und unrealistisch sie auch sein mochten, in eindrucklicher Weise dem Glauben an die Möglichkeit einer bessern Zukunft Ausdruck verliehen. Croces oben skizziertes politisches Denken ist das Ergebnis einer langen, nicht von Widersprüchen freien innern Entwicklung. In den Jahren während und unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg stand er in scharfem Kampf gegen alle politischen Idealisten, denen er vorwarf, daß sie sich an den in absolutem Sinn aufgefaßten Schlagworten von Gerechtigkeit und Frieden berauschen und den Kampf um ihre Interessen nur bei den Gegnern sehen. Er betonte ausschließlich, daß sich Völker und Gesellschaftsschichten in ewigem Kampfe miteinander befinden, in dem der Starke und Entschlossene den Sieg davontrage, und daß sowohl die Idee vom ewigen Frieden wie jene der vollständigen sozialen Gleichstellung aller Utopien seien. Er zeigte sich als leidenschaftlicher Gegner der demokratischen Staatsform. Die Auffassung, sagte er, von der sie ausgeht, daß jeder Bürger in politischer Einsicht dem andern gleich sei, ist eine willkürliche Annahme. Das kann niemand bestreiten! Der ebenfalls aus dem Gedankengut der Epoche der Aufklärung stammende Begriff der Souveränität des Volkes, können wir weiterfahren, ist mit gleicher Vorsicht aufzufassen. Kein Volk ist im Stande, in seiner Gesamtheit alle die Führung des Staates betreffenden Fragen in voller Kenntnis der Sachlage zu entscheiden; das können immer nur einzelne, die sich eingearbeitet haben und Neigung und Begabung dafür besitzen. Je verwickelter die Staatsgeschäfte werden, desto mehr ist jedes

Staatswesen in seinen Entschlüssen auf seine Fachleute und Führer angewiesen. In diesem Sinn ist jeder Staat ein Führerstaat, und der Stimmbürger, der für ein Gesetz, dessen Bedeutung und Tragweite er nicht überblicken kann, ein «Ja» in die Urne legt, spricht damit einfach den politischen Führern, die es empfehlen, sein Vertrauen aus. Er kann gar nicht souverän entscheiden, er ist ein Geführter. Trotzdem haben, was Croce in seinen damaligen Polemiken kaum zu beachten schien, Begriffe wie «soziale Gerechtigkeit», «Gleichheit» und «Souveränität des Volkes» ihren Sinn, auch wenn wir die absolute Bedeutung, die ihnen ein allzu abstraktes Denken geben mochte, als lebensfremd erkennen. Wie uns die Sittlichkeit nicht vom Krieg zum Frieden führen kann, sondern nur zu einem weniger unmenschlich geführten Krieg, der vielleicht einmal für immer auf den Kampf mit den Waffen verzichtet, so führt sie uns auch nicht zur Gleichheit, aber zu einer weniger drückenden Ungleichheit, zur Gestaltung eines menschenwürdigen Loses der untern Schichten, nicht zur Herrschaft des Volkes in absolutem Sinne, aber zur Teilnahme möglichst aller, die Begabung und Neigung dazu haben, an den Staatsgeschäften und zur Überbrückung des Grabens zwischen Regierenden und Regierten. Wenn auch in unserer schweizerischen Demokratie der einzelne die Bedeutung eines neuen Gesetzes nicht immer zu beurteilen vermag, so bedeutet für uns die Volksabstimmung doch unendlich viel mehr als nur eine Methode, um auf irgendeine Weise zu einem Entschluß zu kommen, wie Croce meint. Sie erzieht den Bürger zu politischem Denken und erweckt in ihm das Gefühl der Verantwortung für den Staat, der er im Grunde selber ist. Man kann sicherlich nicht irgendeinem Volk blindlings eine demokratische Verfassung aufpfropfen. Sie setzt einen bestimmten Grad politischer Reife voraus, die ein Ergebnis langer geschichtlicher Entwicklung ist.

Zum ersten Weltkrieg bezog Croce eine klar und eindeutig umschriebene Stellung, die er in zahlreichen Aufsätzen vertrat und verteidigte. Im kaiserlichen Deutschland sah er ein emporstrebendes, geordnetes Staatswesen, das entschlossen im Lebenskampfe stand. Er war sich in der Bewunderung des tüchtigen und opferbereiten deutschen Volkes mit vielen andern denkenden Menschen auch in romanischen Ländern — und fast der ganzen deutschen Schweiz — einig. Unter Machiavellis Einfluß sah er damals im staatlichen Leben nur den Kampf um Macht und Interessen, und die Deutschen schienen ihm tiefer als andere von dieser für sein politisches Denken grundlegenden Auffassung durchdrungen und dadurch in ihren Anschauungen fortgeschrittener und reifer zu sein. Er glaubte in jenem Kriege keine lebenswichtigen Interessen Italiens auf dem Spiel und sprach sich darum gegen die italienischen Interventionisten aus. All

dies bestimmte auch seine Haltung in den zahlreichen Zeitungsfehden, die er ausfocht, während Italien im Kriege stand. Er setzte sich gegen den Versuch zur Wehr, die Leistungen der deutschen Gelehrten herabzumindern, und es war ihm bei seiner großen Sachkenntnis ein Leichtes, einzelne Verdrehungen nachzuweisen. Die Wahrheit, sagte er, steht über dem Kampf, den wir führen, und darf ihm nicht geopfert werden. Dem großartigen, wenn auch schließlich mißlungenen Versuch, den nach 1918 eine Anzahl Staatsmänner unternahmen, der drohenden Selbstzerstörung der Völker durch die Schaffung eines Völkerbundes Herr zu werden, stand er seiner ganzen damaligen Einstellung entsprechend verständnislos gegenüber.

Die in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen aufkommende faschistische und nationalsozialistische Bewegung griffen gegenüber Internationalismus und Pazifismus auf machiavellistische Gedankengänge zurück und betonten, daß das Vaterland immer im Kampfe stehe und seine Interessen nie preisgeben dürfe. Das war die Auffassung Croces und er stand darum Mussolini nicht von Anfang an feindlich gegenüber. Erst nachdem dieser vor der italienischen Deputiertenkammer offen die Verantwortung für die Ermordung Matteottis übernahm, erkannte er, wohin eine rein machiavellistische Politik führen mußte, und er wurde zu einem der unversöhnlichsten Gegner der neuen Bewegung. Er befand sich damit gewissermaßen im Lager seiner früheren Feinde, die freilich durch die Enttäuschungen des ersten Weltkrieges und der ihm nachfolgenden Krise um vieles realistischer geworden waren. Wie er früher den politischen Idealisten gegenüber die alles beherrschende Rolle des Lebenskampfes betont hatte, so stellte er jetzt dem Faschismus gegenüber die Forderung nach Fortschritt und Menschlichkeit in allem Kampfe auf. Der Begriff der geschichtlichen Entwicklung wurde für ihn nun gleichbedeutend mit Ausbau der Freiheitsrechte der Völker, und das erste Kapitel seiner 1931 erschienenen *Geschichte Europas im 19. Jahrhundert* trägt die bezeichnende Überschrift: *Die Religion der Freiheit*. Er konnte den Gegner nicht mehr immer deutlich beim Namen nennen wie früher, aber der Andeutungen in jedem seiner unter der Herrschaft des Faschismus geschriebenen und in Italien von seinem mutigen Verleger *Giovanni Laterza* gedruckten Bücher sind unzählige. Schon die Bedeutung, die er allen ethischen Fragen beilegte, war Kampf gegen die neuen Machthaber. Immer deutlicher sah er auch, wie die ersten Anfänge des Nationalsozialismus sich in Deutschland in die Vergangenheit zurückverfolgen ließen, und er begann mit Achtung auf ein Staatswesen wie das liberale englische Weltreich zu blicken, das seinen zahlreichen Kolonialvölkern sicher nichts schenkte, aber jeder blutigen

Auseinandersetzung mit Konzessionen zu begegnen suchte, deren letzte Konsequenz ihre Aufnahme als gleichberechtigte Mitglieder in die britische Völkergemeinschaft sein mußte. Seine Sprache gegenüber seinen Gegnern war oft von schonungsloser Offenheit, ohne daß die italienische Regierung gegen ihn einzuschreiten wagte. «Die maßlose Bewunderung des Staates und der Macht», schrieb er in einem 1938 erschienenen Buche, «die in Deutschland ihren Anfang genommen und von da auf andere Völker übergegriffen hat, ist letzten Endes nur eine unwürdige Vorliebe für die Gewalt, die Gewalt an sich, die mit religiösen und moralischen Symbolen verbrämt wird. Sie zeugt von der Gesinnung eines Höflings oder Lakaien, nicht der eines Bürgers».

Mit der Auseinandersetzung mit dem Faschismus erreichte Croces politisches Denken seine endgültige, oben umschriebene Form. Er betonte nach wie vor die überragende Rolle des Macht- und Interessenkampfes im staatlichen Leben; aber erst unter dem erschütternden Eindruck, den die ganze Ära faschistischer Herrschaft für ihn bedeutete, wurde er sich klar bewußt, daß das sittliche Empfinden des Menschen auch in der Politik ein maßgebendes Wort mitzusprechen hat. Seine Urteile über Machiavelli spiegeln diese Entwicklung seines Denkens genau wieder. Erst in dieser zweiten Lebensperiode gestand er sich ein, daß der florentinische Staatssekretär den moralischen Aspekt aller Regierungskunst gar nicht oder kaum gesehen habe. Croces Rolle als Führer der nach dem Zusammenbruch der faschistischen Herrschaft neu erstandenen liberalen Partei und als politischer Berater seines Volkes sind noch in aller Gedächtnis. Kann man in seinem plötzlichen Frontwechsel dem aufkommenden Faschismus gegenüber ein unsicheres Schwanken eines von blinder Leidenschaft getrüben Kopfes sehen? Sicher nicht! So kann nur urteilen, wer ihn nicht kennt. Sie ist das Anzeichen einer Wandlung in seinem Denken, einer Wandlung, die inneres Wachstum heißt und die der Inbegriff aller Bereicherung unseres Denkens durch neue Erfahrung ist.